



Theologische Handreichung und Information

für Lehre und Praxis der lutherischen Kirche

Herausgegeben vom Dozentenkollegium des
Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig

32. Jahrgang • Februar 2014 • Nr. 1

- INHALT:** 1. Gottfried Herrmann: ...und sie bewegt sich doch! Galileo Galilei – ein Held?
2. Andreas Eisen: Gender Mainstreaming – Verführung im Zeichen der Gleichzeit
3. Michael Souček: Der Bund eines guten Gewissens – Zur Übersetzung von 1Petr 3,21

Umschau:

- Die biblische Lehre von der Apologetik (ELS-Thesen)
- Gott nahe zu sein, ist mein Glück – Zur Übersetzung der Jahreslosung 2014 (G. Herrmann)
- Weg mit der Fernbedienung! – Wie lange dürfen Kinder fernsehen? (E. Nieswiodek-Martin)
- Register zum 31. THI-Jahrgang 2013
- Vorlesungsverzeichnis des Luth. Theol. Seminars Leipzig (SS 2014)

Gott will gebeten sein

Es ist nötig, die Leute zu ermahnen und zu ermuntern zum Gebet, wie auch Christus und die Apostel getan haben. Dabei muss es das Erste sein, dass man wisse, wie wir um Gottes Gebots willen schuldig sind zu beten. Denn so haben wir gehört im zweiten Gebot: „Du sollst Gottes Namen nicht unnützlich führen“. Darin wird gefordert, den heiligen Namen zu preisen und in aller Not anzurufen oder zu beten. Denn „anrufen“ ist nichts anderes als beten, so dass es streng und mit Ernst geboten ist, so sehr wie alle anderen Gebote: keinen andern Gott zu haben, nicht zu töten, nicht zu stehlen usw. Dass niemand denke, es sei gleichgültig, ob ich bete oder nicht bete, wie die leichtfertigen Leute denken: „Wozu soll ich beten? Wer weiß, ob Gott mein Gebet beachtet und hören will? Bete ich nicht, so betet ein Anderer!“ So wird es ihnen zur Gewohnheit, dass sie überhaupt nicht mehr beten, und nehmen zum Vorwand, dass wir falsche und Heuchelgebete verwerfen, als ob wir lehrten, man solle oder dürfe nicht beten.

Das ist aber wahr, was man bisher für Gebete getan hat, heruntergeleiert und geplärrt in den Kirchen usw., ist freilich kein Gebet gewesen. Denn solch eine äußerliche Form, wo sie recht gehandhabt wird, mag eine Übung für die jungen Kinder, Schüler und Unkundigen sein und mag gesungen oder gelesen werden, es heißt aber nicht eigentlich gebetet. Das heißt aber gebetet, wie das zweite Gebot lehrt: „Zu Gott rufen in allen Nöten.“ Das will er von uns haben und soll nicht in unser Belieben gestellt sein, sondern wir sollen und müssen beten, wollen wir Christen sein. Genauso wie wir Vater, Mutter und der Obrigkeit gehorsam sein sollen und müssen. Denn durch das Anrufen und Bitten wird der Name Gottes geehrt und nützlich gebraucht.

Das sollst du vor allen Dingen wissen, dass man damit solche Gedanken zum Schweigen bringe und

abwehre, die uns davon abhalten und abschrecken. Denn gleichwie es nichts gilt, dass ein Sohn zum Vater sagen wollte: „Was liegt an meinem Gehorsam? Ich will hingehen und tun, was ich will. Es ist ja doch gleichgültig.“ Sondern da steht das Gebot: „Du sollst und musst es tun.“ So steht es auch hier nicht in meinem Willen, es zu tun oder zu lassen, sondern es soll und muss gebetet sein (unter Androhung von Gottes Zorn und Ungnade).

Damit (dass das Gebet von Gott befohlen ist) sollst du nun vor allem die Gedanken zum Schweigen bringen und abwehren, die uns vom Beten abhalten und abschrecken wollen. Als käme es nicht darauf an, ob wir beten oder nicht; oder es sei denen befohlen, die heiliger sind und sich mit Gott besser stehen als wir. Denn das menschliche Herz ist von Natur so heillos, dass es immer vor Gott flieht und denkt, er wolle und möge unser Gebet nicht, weil wir Sünder sind und nichts als Zorn verdient haben. Gegen solche Gedanken (sage ich) sollen wir dies Gebot halten und uns Gott zuwenden, damit wir ihn durch solchen Ungehorsam nicht noch mehr erzürnen. Denn durch ein solches Gebot gibt er hinreichend zu verstehen, dass er uns nicht von sich stoßen noch verjagen will, ob wir gleich Sünder sind. Er will uns vielmehr zu sich ziehen, dass wir uns vor ihm demütigen, solchen unseren Jammer und Not beklagen, ihn um Gnade und Hilfe bitten. Daher liest man in der Heiligen Schrift, dass er auch zürnt über die, die um ihrer Sünden willen geschlagen wurden, und sich trotzdem nicht wieder ihm zuwendeten und sich durch das Gebet gegen seinen Zorn gewehrt und Gnade gesucht haben.

Martin Luther, Großer Katechismus, 3. Hauptstück: Einführung „Vom Beten“, IV,4-9 (zit. nach: Zwickauer Ausgabe, Berlin EVA 131982, S. 94f; vgl. BSLK 662-664, letzter Abs. siehe Fußnote; Unser Glaube, S. 590f); [dem heutigen Deutsch angepasst]

„...und sie bewegt sich doch!“

Galileo Galilei – ein Held?

Wenn man in einer fremden Gegend unterwegs ist, braucht man eine gute Landkarte oder Wegbeschreibung, um sein Ziel zu finden. So war das zumindest früher. Heute haben wir es leichter. Wir benutzen ein Navigationssystem (liebevoll „Navi“ genannt), das leicht einen Weg finden lässt. Am bekanntesten ist das vom US-Militär entwickelte GPS (Global Positioning System). Im Jahr 2014 soll nach langer Vorbereitungszeit ein von der Europäischen Raumfahrtanstalt (ESA) entwickeltes ziviles Navigationssystem in Betrieb genommen werden. Es trägt den Namen „Galileo“ und erinnert damit an den berühmten Mathematiker und Astronomen Galileo Galilei. Er wurde vor 450 Jahren (1564) in Pisa geboren und starb 1642 in der Nähe von Florenz. Was wissen wir über diesen Mann? Ich will ihn kurz vorstellen.

1. Das Leben des Galilei

Unter diesem Titel hat Berthold Brecht eines seiner berühmtesten Theaterstücke geschrieben. Er stellt darin seinen Helden als genialen Wissenschaftler dar, der leider moralisch versagt hat, als er in die Mühlen der Inquisition geriet. Er hat damit zwar ein spannendes Drama geliefert, aber mit den historischen Tatsachen hat das Dargestellte kaum etwas zu tun. Brecht hat seine Wunschvorstellungen in die Person Galileis hineingelesen.

Ganz ähnlich sieht es mit den zahlreichen Biografien oder Romanen über Galilei aus: Sie sind äußerst zahlreich erschienen¹, verbreiten aber zum großen Teil nur längst widerlegte Legenden über Galilei. Man braucht heute nur einmal die entsprechenden Internetseiten aufzublättern (z.B. „Galilei und Kirche“), um zu erfahren, dass der Mann nach wie vor als Held gepriesen wird, der unerschrocken gegen die Wissenschaftsfeindlichkeit der Kirche gekämpft hat.

Wir werden dazu gleich noch einiges hören. Zunächst will ich den Lebenslauf Galileis kurz skizzieren:

- geboren 15.2.1564 in Pisa, Vater: Tuchhändler, mit Hobby Musik und Musiktheorie sowie Physik;
- Galileo zunächst als Novize im Benediktinerkloster ausgebildet, ohne jedoch ins Kloster ganz einzutreten;
- ab 1580 zum Medizinstudium in Pisa (nicht abgeschlossen);
- 1584 Wechsel zum Mathematikstudium in Florenz;
- 1585/86 erste Veröffentlichungen zu physikalischen Problemen (spezifisches Gewicht, Schwere von festen Körpern);
- 1589 Lektor an der Mathematischen Fakultät; erfindet ein (noch sehr ungenaues) Thermometer; untersucht Pendelbewegungen und Fallgesetze (angeblich am Schiefen Turm in Pisa²);

- 1592 als Prof. für Mathematik nach Padua berufen (die Stadt gehörte zur Republik Venedig), erteilt nebenbei Privatunterricht, u.a. zwei späteren Kardinälen; erfindet einen Proportionszirkel, den er ab 1597 geschäftstüchtig verkaufen lässt;

- Galilei kritisiert die antike Naturkunde des Aristoteles, die damals in der Kath. Kirche noch als maßgeblich galt; vor allem aber hält er das geozentrische³ Weltbild des Ägypters Ptolemäus (2. Jh. n.Chr.) für überholt; das hatten schon vorher andere in Frage gestellt (z.B. Kopernikus);

- Galilei setzt als Erster Fernrohre zur Himmelsbeobachtung ein; das Fernrohr war zuvor von Jan Lippershey in Holland erfunden worden;⁴ er entwickelt diese Technik durch eigene Linsenherstellung weiter (bis zu 33-fache Vergrößerung); dadurch macht er interessante astronomische Entdeckungen: Unebenheiten auf Mondoberfläche (Krater); die 4 größten Jupitermonde; Milchstraße ist nicht nur ein Nebel, sondern besteht aus unzähligen Sternen;

- 1610 veröffentlicht er diese Entdeckungen in seinem Buch „Sidereus Nuntius“ (Sternenbote); findet reißenden Absatz, obwohl sich bald herausstellt, dass er manches frei erfunden hat (z.B. einen Mondkrater, den es gar nicht gibt);

- Herbst 1610: Berufung zum Hofastronomen bei den Medici-Fürsten in Florenz (Herzöge der Toskana); gleichzeitig Mathematikprofessor in Pisa, ohne Lehrverpflichtungen, d.h. volle Freiheit für eigene Forschungen;

- Beim Ortswechsel trennt er sich auch von seiner bisherigen Haushälterin Marina Gamba, mit der er drei Kinder hatte;

- Schon in den Jahren davor führt er Gespräche mit den gebildeten und einflussreichen Jesuiten wegen Phasenveränderungen der Venus; diese sprechen für die Bewegung der Planeten um die Sonne;

- 1611 Besuch in Rom bei Papst Paul V.; Galilei trifft seinen Schüler Maffeo Barberini (Kardinal, später Papst Urban VIII.); der Papst empfängt Galilei in Privataudienz und ehrt ihn durch eine selbstverfasste Lobeshymne; Galilei wird ehrenvoll als Mitglied in die „Academia dei Lincei“ (Akademie der Luchse) aufgenommen, die damals erst sieben Mitglieder hatte;

- Zwischen 1611 und 1614 macht Galilei weitere physikalische Entdeckungen, z.B. bestimmt er das spezifische Gewicht der Luft und des Wassers; er beschäftigt sich mit der Lichtbrechung durch Wasser und Glas; er versucht sich an der mathematischen Beschreibung der Beschleunigung von Körpern;

- Ende 1610 beobachtet er als einer der Ersten durchs Fernrohr die „Sonnenflecken“; dabei verdirbt er sich die Augen, so dass er später ganz erblindet;

¹ Thomas Schirmacher spricht für 1964 von knapp 6.000 Titeln der Galilei-Bibliografie, die inzwischen auf fast 8.000 angewachsen sein dürften (vgl. Schirmacher, Galilei-Legenden, Bonn 1995; zusammenfassender Aufsatz im Internet, siehe: Professorenforum-Journal 2000/1).

² Was aber mit den damaligen Messmethoden gar nicht möglich war; auch von ihm selbst nie behauptet wurde.

³ Geozentrisch = die Erde steht im Mittelpunkt, um sie herum bewegen sich die Planeten; heliozentrisch = die Sonne steht im Zentrum, die Planeten bewegen sich um sie herum (auch die Erde).

⁴ Nicht von Galilei selbst, wie er offenbar eine Zeitlang behauptet hat.

er weist nach, dass diese Flecken nicht Schatten von anderen Planeten sind; er erkennt aber noch nicht, dass sich diese Flecken relativ stark verändern, z.B. fast ganz verschwinden können;

- Galilei hat sich schon 1597 Johannes Kepler gegenüber als Anhänger des heliozentrischen Weltbildes (Kopernikus) zu erkennen gegeben; erst 16 Jahre später bekennt er sich auch öffentlich dazu;

- 1615 veröffentlicht in Rom der katholische Theologe Paolo Foscarini ein Buch, in dem er nachzuweisen versucht, dass das kopernikanische Weltbild den Aussagen der Bibel eigentlich nicht widerspricht; dagegen wird Anzeige bei der Inquisition⁵ erstattet und ein Prozess eröffnet, der ein Jahr später mit dem Verbot dieses Buches endet.⁶ – Im Zusammenhang dieses Verfahrens wird auch Galilei befragt und durch den berühmten Jesuiten-Kardinal Robert Bellarmine (1542-1621) „ermahnt“, das heliozentrische Weltbild nicht als Tatsache zu bezeichnen, sondern als unbewiesene Hypothese. Galilei hält sich in den nächsten Jahren an diese Auflage.

- 1623 wird sein Freund und Förderer Barberini in Rom zum Papst Urban VIII. (1623-1644) gewählt; Galilei widmet ihm sogleich sein neuestes Buch „Saggiatore“ [Goldwaage];

- 1630 reist Galilei erneut nach Rom, um beim Papst die Druckerlaubnis (Imprimatur) für sein nächstes Buch zu erreichen. Es erscheint im Februar 1632 in Florenz unter dem Titel „Dialogo“ [Gespräch]; es ist in italienischer Volkssprache verfasst und wendet sich an eine breitere Öffentlichkeit; Galilei vertritt in dem Buch das heliozentrische Weltbild und polemisiert gegen das geozentrische Weltbild; aber er legt keine überzeugenden Beweise für seine Ansicht vor. – Es gab noch zu viele Unklarheiten, die vor allem bei Wissenschaftlern dieser Zeit auf Widerspruch stießen, weniger bei der Kirche!

- Galileis Buch erfährt in Rom harsche Kritik; er wird 1633 von der Inquisitionsbehörde vorgeladen und vernommen (allerdings nicht etwa gefoltert!); beim Prozess bestritt er dreist, das kopernikanische System in seinem Buch gelehrt zu haben; er berief sich dabei auf die Dialogform des Werkes, durch die er die verschiedenen Theorien nur bestimmten Personen in den Mund gelegt habe.

- Galilei wird wegen Ungehorsam gegen kirchliche Auflagen verurteilt; seine Strafe besteht in Hausarrest und Lehrverbot; dass er am Ende des Prozesses trotzig behauptet habe „... und sie bewegt sich doch“ (d.h. die Erde um die Sonne), ist die legendäre Erfindung eines späteren Biografen.

- Seine letzten Jahre verbringt Galilei in Siena unter der Aufsicht des dortigen Erzbischofs, der zu seinen glück-

lichsten Verehrern gehört. 1636 gibt er in Holland sein letztes großes Werk heraus, die „Discorsi“ [Diskussion].

- 1638 erblindet Galilei völlig.

- Gestorben ist Galileo Galilei am 8.1.1642 auf einem Landgut in Arcetri (bei Florenz), im Alter von 78 Jahren.

2. Der Hintergrund: Streit um das Weltbild⁷

Wie wir anhand der Biografie gesehen haben, gehen auf Galilei wichtige astronomische Entdeckungen zurück. Berühmt geworden ist er für die Nachwelt aber vor allem dadurch, dass er für das heliozentrische Weltbild gekämpft hat.

Dabei muss man die historischen Hintergründe beachten. Nicht alles, was heute in Schulbüchern oder auch in Kommentaren und Handbüchern zur Bibel steht, ist zutreffend und richtig. Da findet man häufig die Behauptung, die biblischen Schreiber stellten sich die Erde als Scheibe und den Himmel als darüber gestülpte Glasglocke vor. Das ist Unsinn. Dass die Erde eine Scheibe ist und sich der Himmel wie eine Käseglocke darüber wölbt, hat schon seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. kein vernünftiger Mensch mehr geglaubt. Das ist nicht „das Weltbild der Bibel“, sondern der alten Babylonier!⁸ Man wusste auch im sog. „finsternen Mittelalter“ sehr wohl, dass die Erde eine Kugel sein musste. Schließlich konnte man mit bloßem Auge beobachten, dass bei ankommenden Schiffen zuerst der Mast zu sehen war, ehe das ganze Schiff am Horizont auftauchte.

Aber dass die Erdkugel den Mittelpunkt des Weltalls bilden muss, um den sich alles andere dreht – davon war man jahrhundertlang fest überzeugt. Wie sollte es anders sein? Ist nicht der Mensch die Krone der Schöpfung und hat Gott nicht seinen eigenen Sohn als Retter auf diese Erde geschickt und auf keinen anderen Planeten? – Das alles waren gutgemeinte Überlegungen, aber die Bibel sagt an keiner Stelle, dass die Erde im Mittelpunkt des Weltalls stehen muss.

Erst im 16. Jahrhundert meldeten sich Astronomen wie Nikolaus Kopernikus (1473-1543) zu Wort, die Zweifel daran anmeldeten. Sie vertraten die Ansicht, dass die Erde um die Sonne kreist. Das Problem war nur, dass es noch einige Jahrzehnte dauerte, bis man das stichhaltig beweisen konnte. Zunächst ging man noch davon aus, dass sich die Planeten auf Kreisbahnen um die Sonne bewegen. Dazu passten aber die praktischen Beobachtungen am Himmel nicht. Erst Johannes Kepler⁹ (1571-1630) kam auf den Gedanken, dass sich die meisten Unklarheiten auflösen, wenn die Umlaufbahnen Ellipsen sind.

⁵ Die Inquisition gab es seit dem Mittelalter. Es war die für Lehre und Irrlehre zuständige katholische Instanz. 1965 wurde die Inquisition durch Paul VI. aufgelöst und in die „Kongregation für Glaubenslehre“ umgewandelt, deren Vorsitzender Kardinal Ratzinger von 1981-2005 war, ehe er Papst wurde.

⁶ In diesem Verfahren ging es vor allem darum, dass sich die päpstliche Kurie nicht die Deutungshoheit über die Bibel aus der Hand nehmen lassen wollte. Das Lehramt der Kath. Kirche galt schon immer als unfehlbar.

⁷ Vgl. dazu ausführlicher: Gottfried Herrmann, Das Weltbild der Bibel, in: THI 2010/3, S. 2ff.

⁸ Wenn man behauptet, die Bibel habe das babylonische Weltbild übernommen, geht man davon aus, dass die fünf Bücher Mose nicht von ihm stammen, sondern erst im babylonischen Exil (6. Jh. v. Chr.) zusammengestellt wurden!

⁹ Kepler kam 1600 nach Prag an den Hof Rudolf II. und wurde Nachfolger von Tycho Brahe. Er hat dessen über Jahre gesammelten astronomischen Beobachtungsergebnisse ausgewertet.

Diese neue Erkenntnis ging vor allem von Forschern im protestantischen Norden aus. Deshalb hielt man in Rom offiziell zunächst nicht viel davon, auch wenn man sich intern durchaus mit dem Für und Wider des geozentrischen Weltbildes beschäftigte. Man war allerdings noch längere Zeit der Überzeugung, dass es sich bei der Heliozentrik um eine (noch) nicht bewiesene Theorie handelte. In diesem Sinne wurde Galilei 1616 zur Zurückhaltung ermahnt. Dass er dann 15 Jahre später doch noch durch die Inquisition verurteilt wurde (wenn auch relativ mild), löst Verwunderung aus. Dabei haben aber offensichtlich andere Gründe die entscheidende Rolle gespielt.

3. Die Kirche als Feind des wissenschaftlichen Fortschritts?

Grundsätzlich muss festgehalten werden: Es war nicht die Angst vor der Römischen Kirche und der Inquisition, die Galilei jahrelang daran hinderte, sein Plädoyer für das heliozentrische Weltbild zu veröffentlichen. Und es war auch nicht die nackte Angst vor der Folter, die ihn 1633 im Prozess bewegte, seine Verteidigung des Kopernikanischen Weltbildes zurückzunehmen und auf einmal das Gegenteil zu behaupten.

Seriöse Biographen¹⁰ weisen schon seit Jahren darauf hin, dass man diese Theorie sehr wohl in Rom kannte und diskutierte. Vor allem die damals dort wissenschaftlich führenden Jesuiten, standen dieser Anschauung sogar sehr aufgeschlossen gegenüber.

Widerstand erwartete und erfuhr Galilei vor allem von Seiten seiner Wissenschaftlerkollegen. Die große Mehrheit der Gelehrten und Professoren hielt zäh an dem alten Weltbild und den daraus gezogenen philosophischen Folgerungen fest.

Thomas Kuhn hat in seinem Buch „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ dazu auf etwas sehr Interessantes aufmerksam gemacht: Im Lauf der Geschichte war es oft genug nicht die Kirche, die den wissenschaftlichen Fortschritt behindert hat, sondern die sog. „Wissenschaftsgemeinschaft“, d.h. die etablierte Professorenschaft, die an den „alten Zöpfen“ hing.¹¹ So war das auch bei Galilei. Er fürchtete sich davor, sich vor seinen gelehrten Kollegen lächerlich zu machen.

Viele Wissenschaftler favorisierten damals das Modell von Tycho Brahe, das einen Kompromiss zwischen Geozentrik und Heliozentrik herzustellen versuchte.¹² Es gab eigentlich nur einen, der Galileis prokopernikanische Argumentation von Anfang an unterstützte: Das war der junge Johannes Kepler in Prag (später Regensburg), den Galilei aber in seiner Arroganz missachtete. Er hielt ihn nicht einmal für würdig, ihm eines seiner Fernrohre zur Verfügung

zu stellen, die er sonst an alle möglichen Großen seiner Zeit großzügig verteilte. Kepler musste sich ein solches Gerät erst in Regensburg borgen, um die astronomischen Entdeckungen Galileis selbst nachprüfen zu können.

Als Galilei in Rom 1615/16 erstmals zum Thema Weltbild befragt wurde, standen ihm in der Kurie und bei den Jesuiten Leute gegenüber, die es ausgesprochen gut mit ihm meinten. Eine Reihe von ihnen – unter anderem der Papst selbst – verehrten ihn als hochangesehenen Gelehrten. Aus diesem Grund wurde auch kein Inquisitionsverfahren gegen ihn eröffnet und seine Schriften kamen nicht auf den Index (die Liste der für Katholiken verbotenen Bücher). Das Einzige, was man ihm vorhielt, war, dass er keine exakten Beweise für sein „neues“ Weltbild vorlegen konnte oder wollte. Er behauptete zwar, er habe solche, aber er hielt es nicht für angebracht, sie vorzustellen. Man würde sie sowieso nicht begreifen, – das war seine arrogante Begründung. Einige Jahre später hat Galilei dann z.B. als Begründung für die Rotation der Erde die Gezeiten der Meere (Ebbe und Flut) angeführt. Das war falsch, zumal Kepler schon damals die wahre Ursache in der Anziehungskraft des Mondes vermutete, – wie es später durch Isaac Newton auch nachgewiesen wurde.

Es versteht sich jedenfalls fast von selbst, dass man Galilei damals in Rom zur Zurückhaltung aufforderte (Kardinal Bellarmin). Er sollte sein „neues“ Weltbild nicht als Tatsache vertreten, solange dafür nicht ausreichend Beweise vorlagen. Das wird man kaum als Haltung der Wissenschafts- und Fortschrittsfeindlichkeit auslegen können – auch wenn man sich wundert, dass man die von Kepler schon 1609¹³ veröffentlichte Entdeckung der elliptischen Bahnen (1. Keplersches Gesetz) dabei scheinbar einfach ignorierte oder falsch einschätzte.

4. Der Eklat von 1632

Noch mehr verwundert es, dass es 15 Jahre später doch noch zu einem Inquisitionsprozess gegen Galilei kommen konnte, – da sich doch die Indizien für die Richtigkeit des heliozentrischen Weltbildes im Lauf der Jahre mehrten. Für dieses Verfahren waren offenbar andere Gründe ausschlaggebend als wissenschaftliche Argumente. Dies wird bei der Beurteilung des Falles Galilei meist übersehen. Darum will ich zum Schluss noch darauf eingehen.

Es waren vor allem zwei Probleme, die Galilei auf eine Katastrophe zusteuern ließen: sein Charakter (a) und politische Veränderungen (b).

a) Galileis Persönlichkeit

Galilei war ein schwieriger Charakter. Darin sind sich die Biografen einig. Schon als Student hatte er den Spitznamen „Zänker“. Er war eigensinnig und überempfindlich. Er besaß das seltene Talent, überall Feindschaft zu

¹⁰ Vgl. Arthur Koestler, Die Nachtwandler, Die Entstehungsgeschichte unserer Welterkenntnis, Frankfurt/M. 1980, S. 362f.

¹¹ Thomas Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt ²1969.

¹² Der berühmte Prager Astronom Tycho Brahe (1546-1601) z.B. hatte einen vielbeachteten Kompromiss zwischen Geozentrik und Heliozentrik entwickelt: Die Erde steht zwar im Mittelpunkt und die Sonne kreist um sie herum, aber alle anderen Planeten kreisen um die Sonne (Tychonisches Weltbild).

¹³ In seinem Buch „Astronomia nova“, in dem er seine ersten beiden „Gesetze“ veröffentlichte.

erregen, selbst da, wo man schon lange nicht mehr das geozentrische Weltbild verteidigte. Einer der Biografen bringt es auf die Formel: „Genie plus Überheblichkeit minus Bescheidenheit = Galilei“.¹⁴ A. Koestler schreibt: „Seine Methode war, den Gegner lächerlich zu machen – und damit hatte er immer Erfolg, gleichgültig ob mit Recht oder Unrecht... Die Methode erwies sich als ausgezeichnet, um im Augenblick Triumphe zu feiern – und sich Feinde fürs Leben zu schaffen.“¹⁵

Galilei war davon überzeugt, dass nur er allein wissenschaftliche Entdeckungen machen könne. Alle anderen hielt er für unfähig. Er ignorierte andere Forscher und teilte ihnen seine Forschungsergebnisse nicht mit. Dieses Verfahren praktizierte er – nach anfänglicher Sympathie – auch gegenüber Kepler.

Als er 1633 gegenüber der Inquisition behauptete, in seinem „Dialogo“ [Gespräche] habe er nicht das geozentrische Weltbild angegriffen, sondern es vielmehr verteidigt, – da war das eine derart dreiste Lüge, dass selbst seine Richter offenbar sprachlos waren. Man kann dieses Verhalten nur mit einer „pathologischen Verachtung seiner Zeitgenossen“ erklären. Am Ende ließ man ihn nur seine Aussage unterschreiben und schickte ihn als „hoffnungslosen Fall“ einfach nach Hause.

b) Politische Veränderungen

Dramatisch wurde das Ganze, als sich Galilei auch noch mit dem Papst selbst anlegte. Urban VIII. galt ursprünglich als Freund und Bewunderer Galileis. Aber er war ein ebenso eingebildeter und machtgieriger Despot. So konnte man es schon vorher absehen, dass es irgendwann zum Krach zwischen beiden kommen musste. Der Punkt war erreicht, als sich der Papst durch Galileis Buch „Dialogo“ (1632) betrogen und beleidigt fühlte. Zunächst hatte sich Galilei die päpstliche Druckerlaubnis erschlichen mit dem Versprechen, er wolle das geozentrische Weltbild verteidigen. Das war, wenn man sich den Text des Buches ansieht, offensichtlich nicht der Fall.

Den Ausschlag aber gab wohl, dass Galilei Urbans Lieblingsargumente gegen die Kopernikanische Lehre im Buch einem Einfaltspinsel (Simplicio) in den Mund legte, dessen Ansichten sich ständig als falsch erwiesen. Der Papst musste in Simplicio eine Karikatur seiner selbst sehen, obwohl Galilei das bestritt.

¹⁴ A. Koestler, aaO., S. 374.

¹⁵ Ebd., S. 459.

Das führte dazu, dass die Freundschaft zwischen beiden in erbitterte Feindschaft umschlug. Im gleichen Jahr führte Urban eine Säuberungsaktion im Vatikan durch, der fast alle Gönner Galileis zum Opfer fielen.¹⁶ Am Ende wurde Galilei verurteilt, nicht etwa weil er der Bibel widersprochen hatte, sondern weil er sich den Anordnungen des Papstes widersetzte.

Papst Urban hat den Prozess gegen Galilei aus persönlicher Rache angezettelt. Die Richter waren keineswegs gegen Galilei voreingenommen. Bei der von Papst Johannes Paul II. 1979 angeordneten Wiederaufnahme des Verfahrens stellte sich heraus, dass 3 von 10 Richtern ihre Unterschrift unter das Urteil verweigert haben, indem sie vorher abreisten. 1992 wurde Galilei offiziell vom Vatikan rehabilitiert.

5. Schlussbemerkung

Wenn man einen Blick auf die historischen Fakten wirft, stellt sich der Fall Galilei ganz anders dar, als man ihn gewöhnlich kennt. Der Mann war nicht der „Held“ der Wissenschaft, der gegen den mittelalterlichen Aberglauben der Katholischen Kirche kämpfte.¹⁷ Galilei blieb bis an sein Ende gläubiger Katholik. Im Vorwort zu seinem „Dialogo“ äußert er, dass es ihm darum ginge, im Einklang mit der Bibel und dem kirchlichen Lehramt zu stehen. Und selbst wenn man dieses Vorwort als taktische Variante einstuft, bleiben gleichlautende Zitate aus privaten Briefen, die über jeden Propagandaverdacht erhaben sind.

Galilei war alles andere als ein nichtchristlicher, moderner Aufklärer. Er bemühte sich, die sich ergebende Differenz zwischen Wissenschaft und Glaube mit den Mitteln seiner Zeit zu überwinden. Gerade wegen dieses Bemühens geriet er in Konflikt mit den Lehrautoritäten der Kirche. Das muss man beachten, um aus Galilei nicht einen falschen Helden zu machen, wodurch man nur den Geschichtsklitterungen der Nachaufklärungszeit Vorschub leistet.

Gottfried Herrmann

[Vortrag, gehalten beim Samstagseminar der Ev.-Luth. Freikirche am 23.11.2013 in Chemnitz; der Verfasser ist Dozent am Luth. Theol. Seminar in Leipzig]

¹⁶ Die Aktion richtete sich vor allem gegen den Medici-Clan, dessen Gunst sich Galilei seit Jahren erfreute.

¹⁷ Damit soll keineswegs bestritten werden, dass es bis heute in der Röm.-kath. Kirche gravierende unbiblische Lehren (z.B. Ablass, Fegfeuer, Seligsprechungen) und manchen weitverbreiteten Aberglauben gibt. Aber beim Prozess gegen Galilei ging es um ganz andere Fragen.

Gender Mainstreaming

Verführung im Zeichen der Gleichheit

1. Ein politischer Begriff verändert die Kirche

An vielen Menschen ist der Begriff Gender Mainstreaming bisher vorübergegangen. Er ist abstrakt und ohne konkrete Vorstellung verbunden. So scheint er

ein Theoriegebilde zu sein, das den Alltag nur wenig betrifft. Das ist jedoch weit gefehlt. War man im letzten Jahrtausend gewöhnt, dass neue Ideologien lautstark propagiert werden, so kommt die neue Ideologie des dritten Jahrtausends schleichend daher. Versuchte noch

die 68-er Bewegung des letzten Jahrhunderts ihre Ideologie durch einen Gang von unten nach oben durch die Institutionen der Gesellschaft zu tragen, so wird diese neue Ideologie von oben nach unten durchgesetzt. Man verzichtet darauf, Menschen zu überzeugen, Massen für die eigene Überzeugung zu gewinnen. Mit dem Anspruch, die Geschlechtergerechtigkeit voranzutreiben, meint man sich auf der Seite des Guten, des Richtigen und des Wahren zu begeben. Die Ideologie steht nicht länger zur Diskussion. Sie wird umgesetzt. Von oben nach unten, ohne das Volk zu befragen. So geschieht, was vermeintlich geschehen muss.

Die neue Orientierungshilfe der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zum Thema Ehe und Familie sorgte beispielsweise bei vielen Christen für Verwunderung.¹⁸ Wer sich mit dem Thema Gender Mainstreaming schon länger befasst, erkennt aber nur, dass die Gender-Politik auch in der Kirche angekommen ist. In der im Juni 2013 vom Rat der EKD veröffentlichten Orientierungshilfe „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“¹⁹ heißt es:

„Die Aufrechterhaltung geschlechtsspezifischer Ungleichheiten in Bildung, Beruf und häuslicher Aufgabenteilung und späte Familiengründungen sind heute ein wesentlicher Grund für niedrige Geburtenraten (115). Der europäische Integrationsprozess, ... ist ein wesentlicher Anlass zum Umdenken auch in der Familienpolitik... Die Europäische Union hat auf der Grundlage des Amsterdamer Vertrages von 1997 sowohl 'die Gleichstellung von Männern und Frauen' als auch ein hohes Beschäftigungsniveau zu ihren Hauptzielen erklärt.“²⁰

Dieser Verweis verdeutlicht, dass auch die EKD die Geschlechtergerechtigkeit zur Grundlage ihrer Theologie erhebt. Dabei ist der ideologische Ansatz höher bewertet als die Bindung an die Heilige Schrift. Nicht mehr das Wort Gottes ist Grundlage für Ehe und Familie, sondern die Geschlechtergerechtigkeit. Von dieser Ideologie her nimmt die EKD sich nun vor, Familie neu zu definieren. Nicht länger gilt das Wort Gottes aus 1Mose 1,27: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch.“ Vielmehr heißt es in der Orientierung der EKD: „Protestantische Theologie unterstützt das Leitbild der an Gerechtigkeit orientierten Familie, die in verlässlicher und verbindlicher Partnerschaft verantwortlich gelebt wird.“²¹ Die christliche Ehe ist nicht länger dort, wo ein Mann und eine Frau in Liebe und Treue unter Gottes Wort verbunden zusammen leben, bis der Tod sie scheidet. Sie wird geöffnet für gleichgeschlechtliche Partnerschaften, für zeitlich befristete Partnerschaften und

ist auch nicht länger auf eine Zweizahl beschränkt. Der Ratsvorsitzende der EKD, Nikolaus Schneider, formulierte bei der Vorstellung der Orientierungshilfe: „Die Erwartungen an Familie und die Erfahrungen in Familie haben sich seit den biblischen Zeiten, der Reformationszeit und besonders in den vergangenen Jahrzehnten sehr verändert. Familie heute existiert in sehr verschiedenen Formen.“²²

Mit dieser Formulierung wird Familie neu definiert. Wäre dies nur eine Beschreibung dessen, was in unserer Gesellschaft möglich ist, könnte dem als Zustandsbeschreibung zugestimmt werden. Präses Schneider jedoch möchte eine christliche Orientierungshilfe geben, orientiert sich selbst jedoch am Zeitgeist und der gesellschaftlichen Veränderung. Damit aber verlässt die Kirche die Grundlage ihres Daseins, nämlich das Wort Gottes, und hört auf, Kirche zu sein.

2. Was ist Gender Mainstreaming?

Gender Mainstreaming ist ein politischer Begriff, mehr noch eine politische Strategie. Die Zuständigkeit dafür liegt beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Unter der Rubrik „Gleichstellung“ bietet das Bundesministerium auf seiner Homepage folgende Definition: „Gender Mainstreaming bedeutet, bei allen gesellschaftlichen Vorhaben die unterschiedlichen Lebenssituationen und Interessen von Frauen und Männern von vornherein und regelmäßig zu berücksichtigen, da es keine geschlechtsneutrale Wirklichkeit gibt.“²³

Schon lange geht es dabei allerdings nicht mehr um Gleichberechtigung und Gleichbehandlung von Männern und Frauen. Der neuformulierte Begriff „Gleichstellung“ im Zusammenhang mit der eben nicht vorhandenen geschlechtsneutralen Wirklichkeit verweist darauf. Da es in allen Bereichen menschlichen Lebens keine geschlechtsneutralen Begegnungen gibt, setzt sich die Politik eine unlösliche Daueraufgabe: die Gleichstellung der Geschlechtlichkeit.

Schon hier sei angemerkt, dass dies eine unlösliche Aufgabe ist. Da der Mensch als Mann und Frau geschaffen ist, gehört Verschiedenheit zum menschlichen Leben. Wer hier alles gleichstellen will, meint die Schöpfung noch einmal neu gestalten zu müssen, dann aber in besserer Form, nämlich gleichgestellt.

Was sich genauer hinter dieser politischen Strategie verbirgt, verdeutlicht ein Blick auf die Entstehung dessen, was heute Gender Mainstreaming heißt. Im Gegensatz zum biologischen Geschlecht bedeutet der englische Ausdruck „gender“ das soziale oder psychologische Geschlecht. Er wurde zunächst gebraucht, um die Geschlechterrolle bei Personen zu diskutieren, die sich nicht ohne weiteres als männlich oder weiblich

¹⁸ Vgl. Holger Weiß, Wer legt fest, was Familie ist? In: THI 2013/4, S. 2ff.

¹⁹ Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Gütersloh 2013.

²⁰ AaO., S. 126.

²¹ AaO., S. 55.

²² Nach: Reinhard Mawick, Pressestelle der EKD, Presse-Archiv 2013 „Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“ Hannover/Berlin, 19. Juni 2013.

²³ Homepage des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) www.bmfsfj.de/BMFSFJ/gleichstellung

einordnen ließen, also bei Intersexuellen oder Transsexuellen. Die Begriffe „gender role“ (Geschlechterrolle) und „gender identity“ (Geschlechtsidentität) führte ein amerikanischer Psychologe, John Money, ein. Er stellte die bis heute nicht belegte Theorie auf, dass das Identitätsgeschlecht eines Menschen erst mit etwa drei Jahren entwickelt werde und vorher beliebig veränderbar sei.²⁴ Dieses Genderkonzept wurde von der feministischen Forschung aufgenommen und weiterentwickelt. Das Genderkonzept als sozial ausgehandelter und veränderlicher Rolle bildete dabei die Basis für Kritik an den Verhältnissen zwischen Männern und Frauen. Im Rahmen der 3. Weltfrauenkonferenz der Vereinten Nationen in Nairobi wurde die Forderung nach einer verstärkten Integration der Frauen in den „Mainstream“ (also in den Hauptstrom der Politik) gestellt. Aus der Verbindung des Genderkonzeptes und der Forderung nach Integration in den Mainstream entstand das Kunstwort „Gender Mainstreaming“. Auf der 4. Weltfrauenkonferenz in Peking 1995 wurde Gender Mainstreaming als Strategie der europäischen Gleichstellungspolitik eingeführt. Nun begann man von oben nach unten, dem Top-Down-Prinzip folgend, Gender Mainstreaming zu implementieren²⁵, das heißt politisch fest zu verankern. Ganz oben steht die Resolution 50/42 der Vollversammlung der Vereinten Nationen vom 8. Dezember 1995, die sich die Erklärung von Peking und die Aktionsplattform „zu eigen macht“ und *„alle Staaten und alle Organe des Systems der Vereinten Nationen und andere internationale Organisationen sowie die nichtstaatlichen Organisationen auffordert, entsprechende Maßnahmen zur wirksamen Umsetzung der Erklärung von Beijing und der Aktionsplattform zu ergreifen“*²⁶. Umgehend ging es an die Umsetzung und Implementierung von oben nach unten. Schon im Februar 1996 erfolgte die Mitteilung der Europäischen Kommission „Einbindung der Chancengleichheit in sämtliche politische Konzepte und Maßnahmen der Gemeinschaft“, mit der sich die EU der Strategie Gender Mainstreaming verpflichtet.²⁷ Am 1. Mai 1999 trat der Amsterdamer Vertrag in Kraft, der die Strategie Gender Mainstreaming auf EU-Ebene rechtlich verbindlich festschrieb und alle Mitgliedstaaten zu einer aktiven Gleichstellungspolitik im Sinne des Gender Mainstreaming verpflichtete. Nun folgten die Länder der Europäischen Union. Voran die Bundesrepublik Deutschland.

24 Der David-Reimer-Fall zeigt in grausamer Weise, wie die Ideologie in rücksichtsloser Weise die Wirklichkeit bestimmt: 1966 wurde der damals 22 Monate alte Bruce Reimer von John Money nach einer missglückten Genitalbeschneidung einer chirurgischen Geschlechtsumwandlung unterzogen und unter Anleitung des Arztes von seinen Eltern als Mädchen Brenda aufgezogen. Dieser Versuch einer Umwandlung der Geschlechtsidentität endete mit dem Selbstmord von David Reimer im Jahr 2004. Siehe dazu Bettina Röhl: Der Stündenfall der Alice Schwarzer? Das schreckliche Schicksal der Zwillingbrüder Reimer. Cicero Online Spezial, 4. April 2005

25 Implementieren = einbinden, einfügen.

26 Dokumente und Veröffentlichungen der Vereinten Nationen in deutscher Sprache, 86. Plenarsitzung vom 8. Dezember 1995, 50/42. Vierte Weltfrauenkonferenz 3 und 4. S.41.

27 Siehe „Einbindung der Chancengleichheit von Frauen und Männern in die politischen Konzepte der Gemeinschaft“ unter europ. eu, Zusammenfassung der EU-Gesetzgebung, KOM(96) 67.

Schon im Jahr 2000 ersetzte die damalige rot-grüne Bundesregierung die „Gemeinsame Geschäftsordnung der Bundesministerien“ ohne öffentliche Debatte: *„Die Gleichstellung von Frauen und Männern ist durchgängiges Leitprinzip und soll bei allen politischen, normgebenden und verwaltenden Maßnahmen der Bundesministerien in ihren Bereichen gefördert werden (Gender Mainstreaming).“*²⁸ Erst mit der Setzung dieses Leitprinzips in allen politischen Bereichen wurde nun auch Gender Mainstreaming in Parteiprogrammen und Koalitionsverträgen aufgenommen. Am 5. Dezember 2001 trat das Bundesgleichstellungsgesetz (BGleiG) in Kraft, das die Grundlage bildete, ein Heer von Gleichstellungsbeauftragten zu installieren. Gleichstellungsbeauftragte können nämlich nur Frauen werden. *„In jeder Dienststelle mit regelmäßig mindestens 100 Beschäftigten ist aus dem Kreis der weiblichen Beschäftigten eine Gleichstellungsbeauftragte nach geheimer Wahl durch die weiblichen Beschäftigten von der Dienststelle zu bestellen.“*²⁹

Zur wissenschaftlichen Begleitung zu Gender Mainstreaming in der Bundesregierung wurde das „GenderKompetenzZentrum“ 2003 unter dem Dach des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) am Lehrstuhl für Öffentliches Recht und Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin gegründet.

3. Die Dekonstruktion der Familie und die Konstruktion der Geschlechterrolle

Blickt man auf die Durchsetzung des Gender Mainstreaming so kann man nur staunen, wie in wenigen Jahren eine Ideologie der Gesellschaft implementiert wurde. Grundlegend dafür, so zeigt der Überblick auf die Entstehung, ist die Top-Down-Strategie. Von oben nach unten wird durchgesetzt, was ideologisch für gut befunden wurde. Auf dem hierarchischen Dienstweg wird verordnet, was zu tun ist. Die Wirklichkeit muss dort, wo sie der Ideologie im Wege steht, weichen. Das größte Hindernis auf dem Weg der Gender-Strategie ist aber die funktionierende Familie, die Ehe von Mann und Frau und das Aufwachsen von Kindern in einer intakten Familie mit Vater und Mutter.

Darum geht das politische Bemühen der Gender-Strategen dahin, immer mehr Frauen in die Erwerbstätigkeit zu führen, die Erziehung von Kindern so früh wie möglich in die Hände des Staates zu legen und den Schutz und die Förderung der Ehe von Mann und Frau aufzuheben. Was im letzten Jahrhundert der Kommunismus unter Zwang versucht hat und woran er gescheitert ist, das soll nun in einer demokratischen Gesellschaft freiwillig gewollt werden. Da aber kaum einer die auch wissenschaftlich nicht belegten Thesen

28 Veröffentlichungen des Bundesministeriums des Innern vom 05.10.2011, Gemeinsame Geschäftsordnung der Bundesministerien (GGO) § 2 Gleichstellung von Frauen und Männern.

29 § 16 des Gesetzes zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesverwaltung und in den Gerichten des Bundes, 30. November 2001 (BGBl. I S. 3234).

der Genderforschung teilt, greift man zu staatlichen Verordnungen. Die Gleichstellung der Geschlechter ist voranzutreiben. So werden pädagogische Konzepte in Kindergärten und Schulen, Verhaltenskodizes in Firmen und Verwaltung und eine neue Sprachregelung per Gesetz durchgesetzt. Da werden homosexuelle „Eltern“ erfunden, oder doch besser geschlechtsneutral von Elter 1 und Elter 2 gesprochen³⁰, „unisex“ bei Versicherungsverträgen eingeführt³¹ oder Männer und Frauen zur unisex-Toilette geschickt³². Besonders verheerend ist der Sexualkundeunterricht schon in Grundschulen, wo Kindern beigebracht wird, dass alle Formen der Sexualität möglich sind. Der Wechsel des Geschlechts oder der Geschlechterrolle wird als eine Selbstverständlichkeit dargestellt.

4. Ziel ist die Auflösung der Geschlechtlichkeit

Fragt man, was eigentlich Ziel des Gender Mainstreaming ist, kann man mit Volker Zastrow darauf antworten: „eine politische Geschlechtsumwandlung“.³³ Der Satz der Feministin Simone de Beauvoir „*Man ist nicht als Frau geboren, man wird es*“³⁴, ist durch die Gender-Forschung auf alle Lebensbereiche ausgeweitet worden. Geschlechterrollen werden sozial, kulturell und gesellschaftlich geprägt und erlernt und sind darum auch veränderbar, so lautet die Theorie. Die philosophische Idee dahinter ist der Konstruktivismus. Danach gibt es keine Realität und keine bleibende Wahrheit. Vielmehr ist es der einzelne Mensch, der sich samt seiner Umwelt konstruiert.

Ist der Mensch aber Produkt seiner selbst, der Erziehung und der gesellschaftlichen Zwänge, dann muss er davon auch befreit werden können. Darum kämpft beispielsweise die Homosexuellenlobby gegen eine vermeintliche Zwangsheterosexualität unserer Gesellschaft. Was sie dabei übersieht ist, dass sie selbst zeitgleich darauf beharrt, Homosexualität sei aber keinesfalls nur auf Erziehung und Umwelt zurückzuführen. Ist die Geschlechterrolle nur ein Konstrukt, dann kann es keine Vorgaben mehr geben, ja dann muss die Festlegung auf ein männliches und weibli-

ches Geschlecht dekonstruiert und zerstört werden.³⁵ Daraus ist der Zwang zur Gleichstellung zu verstehen.

Mit Gleichstellung der Geschlechter ist dann aber konkret gemeint: die Auflösung jeglicher Geschlechtlichkeit. Denn wo die Unterscheidung von Mann und Frau nicht mehr existiert, gäbe es kein geschlechtsbedingtes Oben und Unten mehr. Alle Formen der patriarchalen Unterdrückung hätten ein Ende. Damit haben wir im Gender Mainstreaming ein besonders ausgeprägtes Beispiel der Diktatur des Relativismus. Es soll alles erlaubt sein, aber nichts mehr wahr sein. Eine Wesensaussage über den Menschen soll grundsätzlich nicht mehr möglich sein.³⁶

5. Wachsen zum vollkommenen Mannsein

Gender Mainstreaming ist die große Verführung unserer Zeit. Es ist der Versuch, Ehe und Familie grundlegend aufzulösen. Mit dem Stichwort der Gleichberechtigung von Mann und Frau wird verharmlost, was Gleichstellung eigentlich umfasst, nämlich eine politische Geschlechtsumwandlung. Es ist ein Eingriff in die Schöpfungsordnung Gottes, der nicht länger nur einen Schöpfer leugnet, sondern auch seine Schöpfung. Sogar einer Naturgegebenheit wird jegliche Berechtigung abgesprochen. Jede Unterscheidung zwischen natürlich und unnatürlich sei nur ein gesellschaftliches Konstrukt. Am Ende bleibt der Mensch Schöpfer seiner selbst. Er ist verflucht, sich selbst immer neu zu erfinden, neu zu konstruieren, neu zu inszenieren. Ihm fehlt jegliche moralische Instanz, die ja wiederum nur Konstrukt der Gesellschaft wäre. Daraus ergibt sich die Aufgabe des Staates, nun einzugreifen und zumindest die Gleichstellung aller möglichen Lebensformen und Lebensweisen durchzusetzen.

Angesichts dieser ideologischen Verführung im Zeichen der Gleichheit ist es Aufgabe der Kirche zu unterscheiden und zu differenzieren: die Kirche nicht der Gender-Ideologie anzupassen; dem Staat den Eingriff in Kirche, Familie und Privatleben der Menschen zu verwehren; besonders aber Ehe und Familie als gute Schöpfungsordnung Gottes nicht aufzugeben. Der reinen Selbstinszenierung ist vielmehr das Wort Gottes vorzuhalten: das Zeugnis vom Schöpfer und das Geschaffensein von Mann und Frau. Vom Sein und Wesen Gottes ist zu reden. Und davon, dass alles, was ist, von Gott und durch ihn und zu ihm ist. Und dass der Mensch von Gott her sein Sein empfängt. Die Wesensaussagen zur Trinität, zur Christologie und zur Sakramentslehre sind dem Konstruktivismus entgegenzusetzen.

Die Menschwerdung Gottes ist kein Rollentausch, kein Trans-Gender, sondern ein Geschehen, das die

³⁰ Als anstößig und politisch unkorrekt erscheint hier der Mutterbegriff. Nach Beschlussvorlage 12267 im Ausschuss für Chancengleichheit von Frauen und Männern des Europarates ist die Verwendung des Begriffs „Mutter“ als ein sexistisches Stereotyp zu bekämpfen, weil dies die Gender-Gleichheit verhindere (Report „Combating sexist stereotypes in the media“ vom 26.5.2010).

³¹ Der Europäische Gerichtshof hat als einen Bereich, in dem die Diskriminierung der Geschlechter abgeschafft werden soll, die Versicherungen ausgemacht. Ungleiche Tarife seien mit der Grundrechtecharta der Europäischen Union nicht vereinbar, urteilten die Richter. Ab Dezember 2012 dürfen die Anbieter bei ihren Tarifen daher nicht mehr nach Männern und Frauen unterscheiden. Die Ära der Unisex-Versicherungen hat begonnen.

³² Im Berliner Stadtteil Friedrichshain-Kreuzberg wurden im März 2013 in öffentlichen Gebäuden, auch in Schulen, Toiletten für „sexuell Unentschlossene“ geschaffen. Unisex-Toiletten sollen verhindern, dass Menschen, die sich entweder nicht als weiblich oder männlich zuordnen können oder wollen oder aber sich einem Geschlecht zugehörig fühlen, das sichtbar nicht ihrem biologischen Geschlecht entspricht, diskriminiert werden.

³³ Volker Zastrow, Gender. Politische Geschlechtsumwandlung, Waltrip und Leipzig 2006.

³⁴ Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. 1951, S. 265.

³⁵ Genderdekonstruktion meint den Prozess, stereotype Geschlechterrollen zu verschieben, verändern und weitere Möglichkeiten aufzuzeigen. Ihren Ausgangspunkt hat die Genderdekonstruktion in der zweigeschlechtlichen Einteilung von Gendern, welche sie aufzubrechen versucht, beispielsweise dadurch, dass eine Person mehrere Geschlechterrollen ausfüllt. Vgl.: queer-lexikon.net/gender/genderdekonstruktion.

³⁶ Jane Flax, Thinking Fragments. Psychoanalysis, Feminism and Postmodernism in the Contemporary West. Berkeley 1990, S.32ff.

Welt verändert hat. In ihm, Jesus Christus, werden Mann und Frau aus dem Kampf der Geschlechter befreit, finden in rechter Weise zueinander in der Zuordnung der Liebe, wie Paulus es im Epheserbrief im 5. Kapitel beschreibt. Die ganze Gemeinde aber wird durch das Amt der Kirche³⁷ zugerüstet, bis wir alle hingelangen „zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zum vollendeten Mann,

³⁷ Gemeint ist das Amt, das als öffentlicher Dienst Wort und Sakramente an die Gemeinde austellt (Anm. der THI-Redaktion).

zum vollen Maß der Fülle Christi, damit wir nicht mehr unmündig seien und uns von jedem Wind einer Lehre [oder Ideologie] bewegen und umhertreiben lassen durch trügerisches Spiel der Menschen, mit dem sie uns arglistig verführen“³⁸

Andreas Eisen

(Mit freundlicher Genehmigung übernommen aus: Lutherische Beiträge 2014/1, S. 3-9; der Autor ist Pastor der SELK in Wrestdedt; E-Mail: Andreas.Eisen@t-online.de)

³⁸ Epheser 4,13f.

Der Bund eines guten Gewissens

Zur Übersetzung von 1Petr 3,21

1. Die Wiedergabe von „*eperótēma*“³⁹ in den Bibelübersetzungen

Das Nomen [Substantiv] ist Hapaxlegomenon⁴⁰, kommt im NT also nur an unserer Stelle vor. Die Bedeutung von *eperotema* ist Anlass für zahlreiche Spekulationen gewesen. Im Wesentlichen gehen die Übersetzungsmöglichkeiten in zwei Richtungen. Werfen wir zuerst einen Blick auf einige gängige Übersetzungen und schauen, wie sie *eperotema* wiedergeben.

- Luther-Revision 1984: ...sondern wir bitten Gott um ein gutes Gewissen...
- Luther-Revision 1912 (ursprünglicher Luthertext): ...sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott...
- Einheitsübersetzung (kath.): ...sondern sie ist eine Bitte an Gott um ein reines Gewissen...
- Elberfelder (unrevidiert): ...sondern das Begehren eines guten Gewissens vor Gott
- Elberfelder (revidiert): ...sondern die Bitte an Gott um ein gutes Gewissen...
- Schlachter 2000: ...sondern das Zeugnis eines guten Gewissens...
- Neue evangelistische Übersetzung (NeÜ, Vanheiden): Sie ist vielmehr Ausdruck einer Bitte an Gott um ein gutes Gewissen...
- New International Version (NIV 1984): ...but the pledge of a good conscience towards God

Auffällig ist zunächst, dass die Mehrzahl der Übersetzungen „*eperotema*“ mit „Bitte“ übersetzen.⁴¹ Auch der Unterschied zwischen beiden Revisionen der Lutherübersetzung ist zu beachten: Während noch 1912 *eperotema* mit „Bund“ wiedergegeben wird, findet sich in der Revision von 1984 die Übersetzung „Bitte“.⁴² In eine ähnliche Richtung geht die Schlachter-Übersetzung von 2000, wenn sie mit „Zeugnis“ übersetzt. In der New International Version (NIV 1984), einer amerikanischen Übersetzung, wird *eperotema* mit

„the pledge“ (Bürgschaft, Gelöbnis, Versprechen) wiedergegeben.⁴³ Die unrevidierte Elberfelder übersetzt interessanterweise mit „das Begehren“.

Aus den verschiedenen Bibelübersetzungen wird deutlich, dass eine Unsicherheit darüber besteht, wie *eperotema* richtig zu übersetzen ist.

2. Zur Herkunft und Bedeutung von „*eperotema*“

2.1. Außerbiblische Zeugnisse

Da das Nomen Hapaxlegomenon ist, muss bei der Suche nach der Bedeutung des Wortes zunächst seine Herkunft untersucht werden. Für das außerbiblische Griechisch geben Balz/Schneider folgende Hinweise:

„Das Wort ist als *terminus technicus* [Fachausdruck] für ‚Vertragsfragen‘ vom 2. Jh. n. Chr. an belegt (...). Ähnliches ist als Latinismus in einem Brief aus Rom gegen Ende des 1. Jh. durchaus anzunehmen: Die *stipulatio* (‚Versprechen‘ als eine durch amtliche Befragung festgestellte Verpflichtung) ist alter römischer Rechtsbrauch als Teil des Obligationenrechts [Schuldrechtes], wie schon der Buchtitel *Stipulatio Aquiliana* (1. Jh. v. Chr.) zeigt. Man wird aber nicht zu sehr von der engeren Bedeutung ‚Vertrag‘ ausgehen, da die umfassendere Rechtspraxis der *stipulatio* im 1. Jh. erst anfang, zum bloßen Verträge zu degenerieren (...).“⁴⁴

Wichtig ist das lateinische Wort *stipulatio*. Cremer gibt zusätzlich interessante Hintergrundinformation zur Verwendung des Begriffes:

„Im allgemeinen Sprachgebrauch tritt ‚*eperotema*‘ erst wieder im späten Griechisch auf, und zwar als ‚Erfragung einer richterlichen Entscheidung oder Bestimmung‘ (...). Sie steht im Zusammenhang mit der Frage, die ‚die Abschließung eines Vertrages‘ einleitet: *spondesne* [spondere = versprechen].“⁴⁵

Luthers ursprüngliche Übersetzung („Bund eines guten Gewissens“) zeugt davon, dass ihm diese

³⁹ Das griechische Wort wird auf der 3. Silbe („ó“) betont.

⁴⁰ Hapaxlegómenon = ein Wort, das nur einmal (hapax) im Alten oder Neuen Testament vorkommt.

⁴¹ Neben den hier aufgelisteten Bibelübersetzungen bzw. -übertragungen übersetzen die Neue Genfer Übersetzung, die Hoffnung für alle, die Gute Nachricht, sowie die Neues-Leben-Übersetzung mit „Bitte“, teilweise verbal umschrieben.

⁴² Zu den Gründen für diese Änderungen siehe im Folgenden.

⁴³ In der Fußnote wird als Alternative „response“ (Antwort) vorgeschlagen.

⁴⁴ Host Balz/Gerhard Schneider (Hg.), Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Stuttgart 1980-82, Bd. II, Sp. 53f.

⁴⁵ Hermann Cremer (Hg.), Biblisch-theologisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität, Gotha 1889, S. 386.

Herleitung bekannt gewesen zu sein scheint. Auch im Wörterbuch von Kittel findet sich diese:

„Seit Herodot gebräuchlich in der Bedeutung ‚Frage‘. Seit dem 2. Jh. n. Chr tritt das Wort entsprechend ‚eperotao‘ auch als terminus technicus für die Vertragsfrage auf.“⁴⁶

Kittel gibt darüber hinaus noch Auskunft zum ersten sicheren Vorkommen des Wortes. Herodot, der „Vater der Geschichtsschreibung“⁴⁷, ist auf das 5. vorchristliche Jahrhundert zu datieren und benutzt das Wort in der Bedeutung „Frage“. In eine gleiche Richtung scheint eine weitere Möglichkeit zu gehen. Denn *eperotema* konnte auch eine „geschehene Anfrage beim Senat bezeichnen“⁴⁸

So übersetzt auch Preisigke mit „Vertragsfrage“ und erklärt, dass *eperothesis* eine enge Verwandtschaft aufweist und mit „Befragung“ bzw. „das Stellen einer Vertragsfrage“ wiedergegeben werden kann.⁴⁹

2.2. Verwendung in der Septuaginta

Die Bedeutung „Frage“ scheint auch den Verfassern der Septuaginta (LXX)⁵⁰ bekannt gewesen zu sein, wenn man bei der Herleitung von *eperotema* vom Verb *eperotáo* ausgeht:

„Für die Bedeutung von ‚eperotema‘ ist in erster Linie der Gebrauch von ‚eperotao‘ in der LXX heranzuziehen. Letzteres bezeichnet außerordentlich häufig die Orakelfrage an Gott.“⁵¹

Zu der einzigen Stelle, wo *eperotema* in der LXX als Nomen vorkommt, schreibt Kittel:

„Im griechischen AT findet sich *eperotema* nur in Daniel 4,14, wo es das aramäische ‚scheela‘ [= Sache, Angelegenheit] selbstständig in der Richtung Urteil, Entscheidung deuten zu wollen scheint.“⁵²

3. „Eperotema“ als Bitte

Die Übersetzung von *eperotema* mit „Bitte“ ist mit der Verwendung des Verbes *eperotao* verbunden, das neben „fragen“ auch „bitten“ heißen kann. So sieht Kittel, dass schon mit Mt 16,1 eine Verwendung in diese Richtung gegeben ist.⁵³ Auch wenn er die Übersetzung mit „Bund“ nicht vollkommen ausschließt, neigt er letztendlich zu der Übersetzung mit „Bitte“:

„Im Verfolg von Vers 21 ist hinter ‚alla‘ die Beschreibung einer Reinigung im geistigen Sinne zu erwarten. Darum wird unter der Bitte um ein gutes Gewissen die Bitte um Sündenvergebung zu verstehen sein. Ob daraus auf ein bestimmtes liturgisches Gebet zu schließen ist, bleibt zweifelhaft. Vergabung der Sünden steht von Anfang an in einer engen Beziehung zur Taufe (Mk 1,4; Apg 2,38). Vielleicht hat der Verfasser von 1. Petrus einen Ausdruck wie ‚Reinigung des Herzens von Sünden‘

vermieden, um ein magisches Verständnis der Wirkung der Taufe auszuschließen und die neue Reinheit als aus Gottes Gnade geschenkt zu unterstreichen. Für ein Mitklängen des technischen Wortgebrauches von ‚eperotema‘ ist innerhalb dieser Gedanken durchaus Raum. Tritt doch der Täufling in einen Bund mit Gott ein auf Grund davon, dass Gott ihm Sündenvergebung ‚zusichert‘. Natürlich scheitert eine Durchführung dieses Bildes sofort daran, dass es nicht zwei gleichgestellte Vertragspartner sind. Wenn wir daher ‚eperotema‘ zunächst als die an Gott gerichtete Vertragsfrage auffassen müssen, so ergibt sich eben daraus, dass Gott der Gefragte ist, eine Modifikation des Begriffes, und zwar in der Richtung jenes Bedeutungskreises, dem ‚eperotema‘ in der LXX angehört, des bittenden Fragens.“⁵⁴

Letztendlich trifft Kittel keine wirkliche Entscheidung. Neben der Bitte an Gott um ein gutes Gewissen, bleibt für ihn die Vertragsfrage als Möglichkeit bestehen, wenn auch als bittendes Fragen. Der Übersetzung mit „Bitte“ widerspricht Cremer in seinem Wörterbuch, wenn er sagt:

„Dies entspricht wieder dem Zusammenhange nicht, in welchem es sich um die Wirkung der Taufe an dem Täufling, nicht um das, was er dabei getan hat, handelt.“⁵⁵

4. „Eperotema“ als Gelübde

Der Herleitung vom Verb *eperotao* widerspricht auch Balz/Schneider:

„Das neutestamentliche Hapaxlegomenon 1Petr 3,21 wird, da es hier nicht die klassische Bedeutung ‚Frage‘ haben kann, von der Voraussetzung her, dass ‚baptisma‘ die Taufe meine, meist als ‚Bitte an Gott um ein gutes Gewissen‘ gedeutet [...]. Da diese Bedeutung aber nicht belegt ist, sondern aus dem Kontext gegen die Verwendung des Verbs als Kompositum⁵⁶ erschlossen ist, ist eher an Gelübde [...] zu denken.“⁵⁷

Balz/Schneider bevorzugt „Gelübde“ und stützt sich dabei auf die Herleitung von „Vertrag“, der ja auch eine Art von Versprechen bzw. Gelöbnis ist. Das Problem an dieser Stelle ist, dass Petrus über das Wesen der Taufe redet. Die Taufe ist – nach lutherischer Überzeugung – Gnadenmittel. Es geht bei ihr nicht um das, was der Täufling tut, sondern um das, was Gott am Täufling bewirkt.

5. „Eperotema“ als Bund

Wie wir gesehen haben, übersetzt Luther mit „Bund“ und beruft sich dabei auf *stipulatio*. Cremer sieht in dieser Übersetzung ein Problem:

„Als die behufs [zum Zweck] eines Vertrages, einer Bundschließung an Gott gerichtete Frage eines guten Gewissens kann sie [eperotema] ebenso wenig bezo-

⁴⁶ Gerhard Kittel (Hg.), Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Stuttgart 1935, Bd. 2, S. 685.

⁴⁷ So bezeichnet ihn Cicero.

⁴⁸ Cremer, aaO., S. 386f.

⁴⁹ Friedrich Preisigke, Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden..., Berlin 1925, S. 538.

⁵⁰ Die älteste griechische Übersetzung des AT (ca. 280 v.Chr.)

⁵¹ Kittel, aaO., S. 686.

⁵² Ebd., S. 685.

⁵³ Ebd., S. 686.

⁵⁴ Ebd., S. 686.

⁵⁵ Cremer, aaO., S. 387.

⁵⁶ Kompositum = zusammengesetztes Wort.

⁵⁷ Balz/Schneider, aaO., Sp. 53.

gen werden, da es sich nicht um das handelt, was der Täufling tut, sondern was die Taufe dem Getauften ist, und überdies das gute Gewissen erst durch die Taufe werden kann; der Getaufte hat ein gutes Gewissen, der zu Taufende noch nicht.“⁵⁸

Die Argumentation erscheint durchaus schlüssig. Folgt man Luthers Übersetzung mit „Bund“ – der sich auch Stöckhardt in seinem Kommentar anschließt⁵⁹ – so muss betont werden, dass es nicht darum gehen kann, was der Täufling tut, sondern was Gott bewirkt. Wie wir bereits weiter oben gesehen haben, tut Luther genau dies. Für Luther ist der Bund eines guten Gewissens nicht Werk des zu Taufenden, sondern Gottes Wirken.

Ein weiteres Problem wird an den Ausführungen Cremers deutlich. Man könnte aus seiner Argumentation auf eine absolute⁶⁰ Heilsnotwendigkeit der Taufe schließen. Diese ist aber nicht gegeben, denn wer durch das Wort zum Glauben kommt, genießt schon alle Segnungen, die daraus erwachsen – sprich Sündenvergebung, Wiedergeburt und so weiter. Dies ist gerade bei der Taufe von Erwachsenen zu beachten, die durchaus Gläubige sein können, auch ohne getauft zu sein. Natürlich darf daraus keine Verachtung der Taufe folgen. Sie ist Gebot unseres Herrn (Mt 28,19f). Ein Gläubiger wird deshalb – sofern er die Möglichkeit dazu hat – die Taufe begehren, weil sie als Gnadenmittel in der Sündenvergebung die Gnade Gottes auf besondere, sichtbare Weise vermittelt.

6. „Eperotema“ als Inanspruchnahme

Dennoch ist die Erklärung, die im Wörterbuch von Cremer zu finden ist, durchaus schlüssig:

„Bezeichnet ‚eperotema‘ nicht bloß ‚fragen‘, sondern eine Forderung an jemanden stellen, wie Ps 137,3, so dürfte ‚eperotema‘ – und dies läge dann auf der Linie, auf der sich der spätere forensische Gebrauch entwickelt hat – vor allem ‚Anforderung‘ sein, und die Taufe würde dann als die Anforderung bezeichnet sein, nicht um ein gutes Gewissen, noch weniger aber, welche ein gutes Gewissen stellt, indem es sie begehrt – sondern als die Anforderung, der Anspruch, den ein gutes Gewissen an Gott hat. [...] Dies ist die Taufe tatsächlich, und nur eine Aussage, welche die von dem Gerichte Gottes errettende Bedeutung

⁵⁸ Cremer, aaO., S. 387.

⁵⁹ Georg Stöckhardt, Kommentar über den Ersten Brief Petri, St. Louis 1912, S. 180.

⁶⁰ Von der Notwendigkeit der Taufe aufgrund des göttlichen Gebotes spricht das lutherische Bekenntnis mehrfach: CA IX,1 (BSLK 61f, lat. Text); Apol. IX,1f (BSLK 246f); Gr. Kat. IV,6 (BSLK 691f).

der Taufe für die Getauften zum Ausdruck bringt, hat in diesem Zusammenhang Platz.“⁶¹

Was Cremer „Anforderung“ nennt, ist das In-Anspruch-Nehmen der Taufe als Gottes Tat durch den Getauften. Durch die Taufe ist sein schlechtes, beflecktes Gewissen vom Sündenschmutz gereinigt worden. Er kann nun vor Gott ein gutes Gewissen haben und sich in Anfechtungen damit trösten. Daraus fließt die Kraft, durch tägliche Inanspruchnahme der Taufe den alten Adam zu ersäufen und den neuen Menschen auferstehen zu lassen (Röm 6).

7. Zusammenfassung

Nach dieser Untersuchung halte ich in 1Petr 3,21 die Übersetzung von „eperotema“ mit „Bitte“ oder gar „Gelöbnis“ für ausgeschlossen. Sie wird dem Kontext nicht gerecht. Eine Herleitung vom Verb „eperotao“ (bitten, fragen) erscheint an dieser Stelle unpassend. Für die Beschreibung der Taufe ist der Ausdruck „Bitte“ – auch einer verpflichtenden Bitte – viel zu schwach, ja, sogar irreführend. Denn er richtet den Fokus auf den zu Taufenden und auf sein Handeln. An der Auslegungsgeschichte der Stelle lässt sich zeigen, wie es am Ende darauf hinausläuft, dass der Wille des Täuflings, getauft zu werden, in den Vordergrund rückt. Ein „Gelöbnis“ kann die Taufe aber schon deshalb nicht sein, weil allein die Gnade Gottes rettet. Eine Mitwirkung des Menschen ist ausgeschlossen.

Anders verhält es sich bei den Übersetzungen mit „Bund“ bzw. „Anfrage“. Ich halte beide für denkbar und, wie gezeigt, für gut erklärbar. Bei der Übersetzung „Bund“ ist zu beachten, dass mit diesem Ausdruck – wie schon im Alten Testament – nicht ein Vertrag zwischen zwei gleichberechtigten Partnern gemeint ist. Sondern Gott geht einen Bund mit dem Menschen ein und tut alles, um diesen Bund zu erhalten.

Ich bleibe aus den genannten Gründen bei der Übersetzung Luthers. Auch wenn Cremers „Anfrage“ – im Sinne einer Inanspruchnahme – nicht auszuschließen ist. Aber dabei besteht doch die Gefahr, dass diese Übersetzung zu sehr in Richtung „Bitte“ missverstanden werden könnte.

Michael Souček

(Auszug aus einer exegetischen Arbeit unter dem Thema „Der Bund eines guten Gewissens mit Gott“ zum Ersten Theologischen Examen am Luth. Theol. Seminar Leipzig, 2012; der Verfasser ist Vikar der ELFK; E-Mail: vikar.msoucek@elfk.de)

⁶¹ Cremer, aaO., S. 387.

• UMSCHAU •

Die biblische Lehre von der Apologetik

Unter Christen gibt es heutzutage viele Diskussionen zur Apologetik. Der Begriff „Apologetik“ wird vor allem für die Verteidigung des christlichen Glaubens verwendet. Diese Verteidigung des

christlichen Glaubens kann – wie wir sehen werden – Verschiedenes beinhalten. In der folgenden Thesenreihe sind einige wichtige Überlegungen zusammengefasst. Wir hoffen, dass sie auch für un-

sere Missionsstrategie, andere mit Jesus in Kontakt zu bringen, hilfreich sein können.

1. Das Neue Testament sagt, dass jeder Christ bereit sein soll, seinen Glauben zu verteidigen (*apologizestai*; Lk 12,8-11; vgl. 1Petr 3,15; Jud 3). Diese Verteidigung kann Verschiedenes einschließen: die Erläuterung der grundlegenden Glaubenslehren der Christenheit; Gründe oder Argumente, die dafür sprechen, die christliche Evangeliumsbotschaft als wahr anzunehmen; die Widerlegung von Kritik am Glauben oder die Offenlegung der Unzulänglichkeiten in anderen Religionen und Weltanschauungen.

2. Der Begriff „Apologetik“ wird in einem engeren und weiteren Sinn gebraucht. Im engeren Sinn bezieht er sich auf die Darbietung von verstandesmäßigen Argumenten und historischen Beweisen zur Verteidigung der Wahrheit der Schrift gegenüber Angriffen. Solche Angriffe richten sich beispielsweise gegen die Historizität der Ereignisse des Alten und Neuen Testaments, besonders die Ereignisse des Lebens, Sterbens und Auferstehens von Jesus Christus. Im weiteren Sinn schließt „Apologetik“ auch den Gebrauch des Gesetzes ein, um die Torheit des Unglaubens aufzuzeigen, und die Verkündung des Evangeliums zur Begründung der christlichen Hoffnung. Diese Thesenreihe spricht vorrangig von Apologetik im weiteren Sinn.

3. Das Neue Testament trägt ebenfalls jedem Christen auf, seinen Glauben zu bekennen (*homologeïn*; 1Tim 6,12; 2Kor 9,13; Röm 10,9f; 1Joh 4,1.15; Phil 2,11; Lk 12,8-11). *Homologeïn* heißt „das Gleiche sagen“, d.h. übereinstimmen, zustimmen, anerkennen oder bekennen.

4. Jesu Worte in Lk 12,8-11 verknüpfen „bekennen“ (*homologia*; V. 8) und „antworten/verteidigen“ (*apologia*, V.11). Darum halten wir fest, dass „bekennen“ und „verteidigen“ eng miteinander verwandte Aktivitäten bezeichnen, die beide von Christus und den Aposteln geboten sind.

5. Die ganze Heilige Schrift ist das unfehlbare und irrtumslose Wort Gottes und gehört zu dem Glauben, für den der Christ kämpft (1Petr 3,15; Jud 3). Das Herzstück des christlichen Bekenntnisses und der christlichen Verteidigung ist das Evangelium an sich – die Offenbarung von Jesus Christus, dem Fleisch gewordenen ewigen Sohn Gottes, und von seinem Opfer zur Erlösung, durch das Gott den Sünder rechtfertigt. Wie wir am Handeln der Apostel im Buch der Apostelgeschichte sehen können, werden Christen stets die Person und das Werk Jesu Christi bekennen und Zeugnis für das Evangelium ablegen (Apg 2;4;19; 22 und 26 usw.), wenn sie gefordert sind, den christlichen Glauben oder das Evangelium an sich zu verteidigen.

6. Die Heilige Schrift ist das Wort Gottes. Darum ist sie in sich kräftig und sie bestätigt sich selbst. Historische und andere externe Beweise, wie auch Argumente aus außerbiblichen Quellen, sind ein

nützlicher und wichtiger Bestandteil der christlichen Apologetik. Sie decken die Anmaßung des Unglaubens und Skeptizismus auf und verwerfen sie. Aber sie bestätigen und beglaubigen nicht die Heilige Schrift als Gottes Offenbarung.

7. Die menschliche Vernunft ist eine Gabe Gottes (vgl. den 1. Artikel in Luthers Kleinem Katechismus), auch wenn sie durch die menschliche Sünde verdorben ist. Wir unterscheiden zwischen einem dienenden und einem herrschenden Gebrauch der Vernunft. Die Vernunft wird wie ein Diener gebraucht, wenn sie als Werkzeug eingesetzt ist, um das Evangelium darzulegen und zu erfassen oder um die Torheit des Unglaubens aufzuzeigen. Die Vernunft wird wie ein Herr gebraucht, wenn sie über die Heilige Schrift und ihre Lehren zu Gericht sitzt oder wenn sie klare Lehren der Schrift uminterpretiert oder aufgibt, damit sie mit menschlicher Vernunft und Erfahrung übereinstimmen. Wir verwerfen die Anwendung des herrschenden oder kritischen Gebrauchs der Vernunft auf die Lehren der Heiligen Schrift.

8. Als Ursache der Bekehrung oder Wiedergeburt darf nicht die menschliche Darlegung von Beweisen und Argumenten angesehen werden, so wichtig sie auch sind, sondern nur die dem göttlichen Wort des Evangeliums innewohnende Kraft (2Kor 4,6; Eph 2,8f; 2Tim 3,15; 1Petr 1,23).

9. Das christliche Bekenntnis und die Verteidigung des Glaubens wird immer in dem Bewusstsein geschehen, dass die Wiedergeburt allein das Werk des Heiligen Geistes ist. Er wirkt durch die Gnadenmittel Wort und Sakrament. Die Wiedergeburt wird nicht durch den Menschen hervorgerufen oder bewirkt. Bei der Durchführung apologetischer Aufgaben müssen deshalb immer das *sola fide* (allein durch den Glauben), *sola gratia* (allein aus Gnade) und das *sola scriptura* (allein die Schrift) vorherrschend sein und klargemacht werden.

10. Da die Aufgabe der Apologetik sich nicht nur mit dem Bekenntnis des Glaubens befasst, sondern auch mit dem Gesetz, um die Vermessenheit des Unglaubens aufzudecken, ist Vorsicht geboten. Es darf nicht zu einer Vermischung von Gesetz und Evangelium kommen, z.B. indem das Gesetz zu einem Teil des Evangeliums gemacht wird, statt dass es als notwendige Ergänzung zum Evangelium gebraucht wird. Christliches Bekenntnis und die Verteidigung des christlichen Glaubens werden immer die richtige Unterscheidung von Gesetz und Evangelium im Blick behalten, wie C.F.W. Walther⁶² sagt: „Gottes Wort ist nicht recht geschieden, wenn der Verkündiger nicht dem Evangelium eine generelle Vorrangstellung in seiner Lehre einräumt.“

(aus: Synodalbericht der Evangelical Lutheran Synod von 2012, S. 82ff; Übersetzung und Bearbeitung: Holger Weiß)

⁶² C.F.W. Walther, Die rechte Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, 39 Abendvorträge, St. Louis 1946, letzte These.

Gott nahe zu sein, ist mein Glück

Zur Textfassung der Jahreslosung 2014: Psalm 73,28

1. Der 73. Psalm im Zusammenhang

Der Psalm wurde von Asaf gedichtet. Er war einer der levitischen Sänger zur Zeit Davids (1Chr 6,24). Zwölf Psalmen tragen seinen Namen (Ps 50 und 73-83).

In den ersten Versen 1-14 schildert Asaf eine Anfechtung, die jeder Christ kennt: Warum geht es den Gottlosen so gut? Wie kommt es, dass die, die den Allmächtigen verachten, in Glück und Wohlstand leben, während die Frommen viel zu leiden haben? Wie kann der gerechte Gott so etwas zulassen?

Mit beißenden Worten belegt der Psalmist die Eitelkeit und die Aufgeblasenheit der Gottlosen (V. 6-12). „Hochmut ist ihr Halsschmuck“ (wörtlich V. 6). Sie tun, was ihnen gefällt. Heute nennt man das Hedonismus (nur das tun, was Spaß macht). Was sie sagen, muss gelten. Die Massen laufen ihnen nach. Sie haben Glück und werden reich.

Dem allen stellt Asaf sein eigenes Elend entgegen. „Ich bin doch täglich geplagt, und meine Züchtigung ist alle Morgen da“ (V. 14). Da steigt in ihm die verführerische Frage auf: Lohnt es sich überhaupt ein gottesfürchtiges Leben zu führen? „Soll es denn umsonst sein, dass ich mein Herz rein hielt und meine Hände in Unschuld wasche?“

Asaf findet die Antwort auf seine Fragen nicht in sich selbst (V. 16). Nicht mit Logik oder durch Meditation lassen sich Anfechtungen und quälende Fragen überwinden. Asaf wendet sich an Gott. Er geht in Gottes Heiligtum (V. 17), um mit ihm zu reden. Wir brauchen dafür nicht mehr den Tempel, wenn wir das Gespräch mit Gott suchen. Zu uns redet er durch die Worte der Heiligen Schrift.

Was zeigt Gott dem Asaf? Er gewährt ihm einen Blick hinter die Kulissen. Von der prächtigen Fassade im Leben der Gottlosen soll sich niemand täuschen lassen. Gott betrachtet ihr Leben vom Ende her. Dann aber wird sich erweisen, dass sie ihr Lebensfundament auf Sand gebaut haben. Was nützt da das schönste Haus?

Diese Erkenntnis führt Asaf zu dem Bekenntnis: Es ist gut und richtig, wie Gott mein Leben leitet (V. 24). Auch wenn ich manchmal nicht sehe, warum mich der Herr gerade so führt, gilt: „Dennoch bleibe ich stets an dir... Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde“ (V. 23+25).

2. Verschiedene Übersetzungen

Die vorgeschlagene Textfassung der Jahreslosung stammt aus der katholischen Einheitsübersetzung (EÜ). Vollständig lautet der Vers dort: „Ich aber –

Gott nahe zu sein ist mein Glück. Ich setze auf Gott, den Herrn, mein Vertrauen. Ich will all seine Taten verkünden.“

Ganz ähnlich klingt es in der Gute-Nachricht-Bibel (GNB): „Ich aber setze mein Vertrauen auf dich, meinen Herrn; dir nahe zu sein, ist mein ganzes Glück. Ich will weitersagen, was du getan hast.“

Bekannter ist die Fassung der Lutherbibel (LB): „Aber das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf Gott den HERRN, dass ich verkündige all dein Tun.“

Vergleichbar auch die Neues-Leben-Bibel (NLB): „Doch mir geht es gut, weil ich mich nahe zu Gott halte! Ich setze meine Zuversicht auf den allmächtigen Herrn, von seinen wunderbaren Werken will ich erzählen.“

3. Was bei der Übersetzung zu beachten ist

Wörtlich wiedergegeben lautet der hebräische Text: „Aber für mich: Nähe zu Gott ist gut für mich. Ich habe den Herrn Gott zu meiner Zuflucht gemacht, zu erzählen all dein Werk.“

Diese Aussage greift auf, wovon im 1. Vers des Psalms die Rede war: „Doch gut für Israel ist Gott.“

Dieser Gedanke steht im Kontrast zu dem, was in V. 23-27 über den Gottlosen gesagt wird: Er wendet sich von Gott ab. Dabei entspricht dem „Sich-nahen“ (V. 28) das „Sich-trennen“ (V. 27), dem „Gut-sein“ (V. 28) das „Zerstört-werden“ (V. 27).

Der hebräische Ausdruck für „gut“ (*tow*) kann je nach Zusammenhang im Deutschen sehr verschieden wiedergegeben werden. Einige Beispiele:

- fröhlich (Pred 7,14; Luther: guter Dinge sein)
- angenehm (Gen 9,15; Luther: liebliches Land)
- brauchbar (Jes 41,7; Luther: das wird fein stehen)
- qualitativ gut (1Sam 9,10; Luther: du hast recht/gut geredet)
- freundlich (Ps 106,1; Luther: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich)

Inhaltlich um die gleiche Sache geht es in Jak 4,8: „Naht euch zu Gott, so naht er sich zu euch.“ In einem Kommentar heißt es dazu:

„Was meint Jakobus? Er meint das Hinwenden des reuigen und gläubigen Herzens zu Gott (Hebr 7,19). Und was wird Gott tun, wenn wir uns ihm nahen? ... Er wird sich zu den sich ihm Nahenden, Umkehrenden nahen, wie der Vater sich seinem verlorenen und wieder umkehrenden Sohn nahte... Aber auch das ist klar: An dem bösen Sinn und Tun kann man nicht festhalten, wenn man sich zu Gott naht, wenn man umkehrt... Es muss eine wirkliche Bekehrung sein, die von innen nach außen geht, eine Sinnesänderung und eine Werkänderung [d.h. auch in der Tat]. Das ist

es ja, was Jakobus in seinem ganzen Brief betont...“ (C.M. Zorn, Jakobusbrief, Zwickau 1922, S. 86f).

4. Ergebnis der Prüfung

Der EÜ-Fassung von Ps 73,28 ist die Berechtigung nicht abzusprechen, wenn man den hebräischen Urtext vergleicht.

Was stört trotzdem?

a) Der Satz ist in dieser Kürze aus dem Zusammenhang gerissen (wie leider oft bei „Losungen“). Der folgende Satz macht deutlicher, worum es geht: „dass ich meine Zuversicht (Zuflucht) auf Gott richte“.

b) Die Vokabel „Glück“ taucht so im Text nicht auf. Sie irritiert und verleitet zu Missverstehen, als ob von irdischem Glück oder Wohlergehen die Rede wäre. Einem solchen Verständnis widerspricht aber der ganze Zusammenhang des Psalms.

c) Es wird nichts dazu gesagt, wie ich denn „Gott nahe“ kommen kann. Wir könnten uns dem „un-nahbaren“ Gott nicht nähern (1Tim 6,16), wenn er uns nicht in seinem Sohn selbst nahe gekommen wäre. Nahe kommen können wir ihm nur auf dem

von ihm gewiesenen Weg über die Gnadenmittel (Wort und Sakramente).

d) Auch die schulbuchmäßige Übersetzung des hebräischen „tow“ mit „gut“ ist wenig hilfreich für ein richtiges Verstehen des Verses im Zusammenhang. Das „gut“ ist hier gerade nicht als Wohlfühlen im Sinne von „Wellness“ gemeint („Ich fühle mich gut, wenn ich Gott nahe bin“). Sondern: Es ist das Beste für mich, wenn ich mich nicht von Gott abwende, sondern ihm zugewendet bleibe (mich zu ihm halte, mich von ihm halten lasse).

Fazit: Der Vers besitzt in der Formulierung der Lutherbibel einen hohen Bekanntheitsgrad. „Das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf Gott, den Herrn.“ Luther übersetzt relativ frei, aber dem Sinnzusammenhang gut entsprechend. In V. 26 heißt es ganz ähnlich: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“

Deshalb stellt sich die Frage, ob man um einer angelegentlich genaueren Übersetzung willen – die eher zu Missverständnissen Anlass gibt –, von der bekannten Formulierung der Lutherbibel abgehen sollte.

Gottfried Herrmann

(E-Mail über: post@concordiabuch.de)

Weg mit der Fernbedienung!

Wie lange dürfen Kinder fernsehen?

Flimmernde Bildschirme ziehen Kinder fast magisch an. Viele Erwachsene übrigens auch. Wenn die dreijährige Marie ihre Mutter am Laptop arbeiten sieht, kommt sie angelaufen und will im Internet ein Video mit „Kikaninchen“ schauen. Steht ihr Vater mit der Fernbedienung vor dem Fernseher und programmiert eine Aufnahme, möchte sie „Sandmännchen“ gucken. Kinder beobachten genau, womit die Eltern sich beschäftigen und orientieren sich daran. Irgendwann kommt der Zeitpunkt, an dem sich Erziehende fragen, wie sie den Umgang mit der Flimmerkiste in der Familie regeln können.

Ab welchem Alter sollten Kinder fernsehen?

Kinder unter drei Jahren brauchen kein Fernsehen: Bis zu diesem Alter sind sie damit beschäftigt, ihre Umgebung mit allen Sinnen zu erforschen. Sie begreifen Dinge, indem sie anfassen, ausprobieren und auch mal in den Mund stecken. Das alles kann die zweidimensionale Welt des Fernsehens nicht bieten. Windelkinder verstehen die Zusammenhänge in Fernsehsendungen kaum, reagieren aber auf Bilder, Hintergrundgeräusche und -effekte. Vieles davon können sie nur begrenzt einschätzen und verarbeiten. Daher raten Experten auch davon ab, den Fernseher nebenher laufen zu lassen, wenn Kinder im Raum sind.

Erst Dreijährige können die Abstraktionsleistung erbringen, um zu verstehen, was „Fernsehen“ bedeutet,

erklärt „Flimmo“, ein Informationsangebot des Vereins „Programmberatung für Eltern“. Wenn Sendungen für Kinder sorgfältig ausgesucht werden, spricht nichts dagegen, Dreijährige kurze Filme sehen zu lassen. Marias Eltern haben inzwischen eine DVD vom blauen Kaninchen gekauft. Nun darf die Tochter gelegentlich eine Sequenz [Folge] sehen. Diese dauert etwa 10 Minuten, dann wird der Fernseher ausgeschaltet. Anfangs hat Marie geweint, nach einigen Tagen hat sie akzeptiert, dass man nach einer bestimmten Zeit ausmachen muss. „Das Wichtigste an der Medienerziehung ist, dass das Kind lernt, wo der Ausschaltknopf ist“, sagt die Medienwissenschaftlerin Maya Götz. Eltern tun sich selbst und dem Kind einen Gefallen, wenn sie konsequent bleiben und sich durch Trotz und Tränen nicht erweichen lassen.

Welche Sendungen sind geeignet?

Für die Drei- bis Fünfjährigen sollten Sendungen kurz sein und eine überschaubare Handlung mit wenigen Hauptpersonen enthalten. Aufgezeichnete Sendungen oder DVDs haben den Vorteil, dass sich Eltern die Inhalte vorher anschauen können. Nützlicher Nebeneffekt: Familien müssen sich nicht an Sendetermine halten und können dann fernsehen, wenn es in den Tagesablauf passt. Es hilft Kindern, wenn Mama oder Papa sie beim Fernsehen nicht allein lassen. So können Eltern herausfinden, wie ihr

Sprössling auf bestimmte Szenen und Filme reagiert. Und können direkt eingreifen, wenn die Kinder ängstlich oder unruhig werden.

„Amerikanische Studien haben gezeigt, dass Kinder am meisten aus einer Sendung lernen, wenn sie mit jemandem darüber reden können“, sagt Maya Götz. Kinder brauchen die Eltern nicht nur zum Erklären, sondern auch als Gesprächspartner, mit dem sie über das Gesehene reden können. Experten sehen in der Begleitung durch die Eltern eine wichtige Grundlage für die weitere Medienerziehung.

Wie lange dürfen Kinder Fernsehen?

Je jünger Kinder sind, desto intensiver erleben sie die Mediengeschichten. Beobachten Sie Ihr Kind: Wie sitzt es vor dem Bildschirm? Kinder gehen mit dem ganzen Körper mit: Sie halten die Luft an vor Spannung, stecken die Finger nervös in Mund oder Nase oder kauen auf der Unterlippe herum. Eifriges Nachfragen, Mitklatschen oder ausgelassene Turnübungen auf dem Sofa gehören dazu, um die vielen Eindrücke aus dem Fernsehen zu verarbeiten – oder sich ihnen zu entziehen, wenn es zu viel wird. „Schau Hin!“ eine medienpädagogische Initiative des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und den öffentlich-rechtlichen Sendern, gibt folgende Empfehlungen, wie lange ein Kind fernsehen sollte:

Dreijährige sollten nur gelegentlich kurze Sendungen zwischen fünf und zehn Minuten anschauen. Wenn Eltern bereits wissen, wie das Kind auf die neue Erfahrung reagiert, spricht nichts dagegen, wenn der TV-Spaß auch mal 20 Minuten dauert – vorausgesetzt, er ist altersentsprechend. Vier- bis Fünfjährige können bis zu 30 Minuten am Tag fernsehen, am besten gemeinsam mit einem Erwachsenen.

Risiken und Nebenwirkungen

Soweit die Theorie: Elternbefragungen zeigen allerdings, dass etwa 60% der deutschen Zweijährigen regelmäßig fernsehen, nach dem dritten Lebensjahr sind es 95%. Und teilweise sitzen schon Dreijährige mehrere Stunden vor der Glotze. Experten sind sich einig, dass solche langen Fernsehzeiten der Entwicklung von Kindern schaden.

An der Universität Seattle (USA) fanden Wissenschaftler kürzlich heraus, dass die Fernsehserie „SpongeBob“⁶³ bei Kindern zu Lerndefiziten und Aufmerksamkeitsproblemen führen kann. Bereits nach neun Minuten Fernsehkonsum zeigten sich diese Anzeichen bei Vierjährigen.

Für die Studie sahen 60 Kinder entweder „SpongeBob“ (Schwammkopf) oder die ruhigere US-Zeichentrickserie „Cailou“. Bei den folgenden psychologischen Tests schnitten die „SpongeBob“-Kinder deutlich schlechter ab. Dimitri Christakis, Psychologie-Professor für frühkindliche Entwicklung an der Universität

Seattle, sagte dazu, Eltern müssten sich bewusst sein, dass Filme mit schnellen Schnitten für kleine Kinder völlig ungeeignet sind. „Es spielt eine Rolle, was Kinder sehen, und nicht nur, wieviel sie sehen“, sagt Christakis. Zwar sollten die Ergebnisse der „SpongeBob“-Studien vorsichtig interpretiert werden, weil die Testgruppe relativ klein war, sie stimmen aber mit anderen Untersuchungen überein.

Christakis hat insgesamt 80 internationale Studien zu diesem Thema ausgewertet. Er vermutet, dass durch schnelle und flackernde Bilder eine permanente Reizüberflutung stattfindet. Durch die schnellen Veränderungen der Perspektive und die wechselnden Filmschnitte werde das noch nicht fertig entwickelte Kindergehirn überfordert. Ähnliche Beobachtungen hätten die Forscher in Seattle auch bei anderen temporeichen Zeichentrickfilmen gemacht.

Bereits 2005 fanden Forscher des Kinder-Gesundheitszentrums der Universität Washington heraus, dass Kinder, die vor dem dritten Geburtstag regelmäßig ferngesehen haben, schlechtere Testergebnisse beim Rechnen und beim Leseverständnis zeigten.

Kinderärzte warnen vor stundenlangem TV-Konsum: Neben Bewegungsmangel und Haltungsschäden seien Vielseher auch gefährdet, an Asthma bronchiale zu erkranken. Die flache Atmung während des stundenlangen Sitzens wirke sich negativ auf Kinderlungen aus, die sich noch in der Entwicklung und im Wachstum befänden: „Bei Bewegungsmangel fehlen die tieferen Atemzüge, wie sie bei körperlicher Belastung gemacht werden.“

Worauf sollten Eltern noch achten?

Vorschulkinder und auch jüngere Grundschulkinder können Werbung und TV-Inhalte nicht unterscheiden. Daher sind Programme ohne Werbung für sie besser geeignet. Gewaltdarstellungen machen nicht nur den Kleineren Angst. Science-Fiction-Formate oder Märchenfilme können sehr gewalthaltig und brutal sein. Erwachsene sollten bedenken, dass Bilder viel stärker als vorgelesene Geschichten wirken. Auch Nachrichtensendungen für Erwachsene sind völlig ungeeignet für Kinder. Bilder und Videos von Katastrophen und Gewaltverbrechen können Kinder nicht verarbeiten. Kinder unter sechs Jahren sollten übrigens auch keine 3D-Konsolenspiele spielen. Nach Angaben der Hersteller können diese eine Gefahr für die Augen von kleinen Kindern darstellen.

Zum Abschluss ein Tipp von „Schau Hin!“: Die Fernbedienung gehört nicht in Kinderhände! Zu groß ist die Gefahr, dass die Kleinen beim Zappen auf Programme mit ungeeigneten Inhalten stoßen. Legen Sie die Fernbedienung an einen Ort, der für Kinder nicht zu erreichen ist. Mehr dazu gibt es im Internet unter www.schau-hin.info. Pädagogische Bewertungen von Kindersendungen bietet www.flimmo.de.

Ellen Nieswiolek-Martin

⁶³ Sprich „Spandsch-Bob“ (Anm. der THI-Redaktion).

(aus: PRO – Christliches Medienmagazin 2011/5, S. 42f; www.promedienmagazin.de; Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin)

Register zum 31. THI-Jahrgang 2013

- Bente, Friedrich:
 - Väterzitate kontra Heilige Schrift, C.F.W. Walther und das Sola scriptura2013/1/12ff
 Borszik, Rolf:
 - Animismus – was ist das? 2013/2/9ff
 Erlandsson, Seth:
 - Israel und das verheißene Land 2013/1/7ff
 Herrmann, Gottfried:
 - Zum Lebensweg Georg Stöckhardts2013/1/2
 - Der Stern aus Jakob (zur Übersetzung 4Mose 24,17b) 2013/1/14
 - Mit dem Herzen lernen (Auswendiglernen)2013/3/2ff
 - Luther und seine Zeit (zur Luther-Biografie von J. Schilling)2013/4/19f
 Kolb, Robert:
 - Berufen, Kühe zu melken und Königreiche zu regieren (Luthers Lehre von der christlichen Berufung) 2013/4/8ff
 Kubitschek, Jörg:
 - Mission in kleinen Gemeinden2013/3/8ff
 Lachenmaier, Thomas:
 - Ein falsche Rechnung – Selbstbestimmung führt zu Selbstvergötzung 2013/2/18ff
 Löhde, Detlef:
 - Bahnt sich mit der Quantenphysik ein neues Weltbild an? 2013/4/18f
 Luther, Martin:
 - Im Schatten des großen Vaters – Luthers Kinder (G. Meinhold)2013/2/2ff
 - Berufen, Kühe zu melken und Königreiche zu regieren (Luthers Lehre von der christlichen Berufung) .. 2013/4/8ff
 - Luther und seine Zeit (Luther-Biografie von J. Schilling)2013/4/19f
 Meinhold, Günter:
 - Im Schatten des großen Vaters (Luthers Kinder) 2013/2/2ff
 Pieper, August:
 - Zur Bedeutung Stöckhardts in der luth. Kirche Amerikas 2013/1/3ff
 Repmann, Helmar:
 - Das Wunder der menschlichen Sprache 2013/3/14f
 Rominger, Walter:
 - Die Herkunft des christlichen Weihnachtsbaumes2013/4/14ff
 Stöckhardt, Georg:
 - Zur Bedeutung Stöckhardts in der luth. Kirche Amerikas (A. Pieper) 2012/1/3ff
 - Zitatenserie 2013/1-4
 Weiß, Holger:
 - Gab es weibliche Apostel? (zur Auslegung von Röm 16,7)2013/2/16ff
 - Wer legt fest, was Familie ist (zur Orientierungshilfe der EKD) 2013/4/2ff
- Buchanzeigen:**
 - Arabischer Katechismus (Luthers Kleiner Katechismus deutsch-arabisch) 2013/2/19
 - Auf festem Grund (Seminar-Festschrift 2013)2013/4/20
 - Möller, Hans: Alttestamentliche Bibelkunde (3. Aufl.) 2013/3/15

Lutherisches Theologisches Seminar Leipzig

Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 2014

	Dozent:	Wochenstd.		Dozent:	Wochenstd.
I. ALTES TESTAMENT			IV. SYTEMATISCHE THEOLOGIE		
Exegese Habakuk	Herrmann	2	Theol. d.Bek. II: Christi Person+Werk	Hoffmann	2
AT-Lektüre Genesis III: Kap. 44ff	Herrmann	1	Dogmatik II: Hl. Schrift	Hoffmann	1
Repetitorium Bibelkunde	Herrmann	1	Dogmatik III: Gotteslehre	Hoffmann	2
AT-Seminar II: Messian. Weissagungen	Klärner	1	Dogmatik VII: 2-Naturen-Lehre	Hoffmann	1
			Dogmatik Repetitorium	Hoffmann	1
II. NEUES TESTAMENT			V. PRAKTISCHE THEOLOGIE		
Exegese Galaterbrief II: Kap. 4-6	Weiß	2	Homiletik-Vorlesung II	Klärner	2
NT-Lekt.: Missionsreisen d. Paulus IV	Weiß	1	Homiletische Übung II	Klärner	2
NT-Einleitung II: Paulusbriefe	Weiß	2			
NT-Proseminar: Methoden der Exegese	Weiß	2			
III. KIRCHENGESCHICHTE			VI. STUDIUM GENERALE		
Theologiegeschichte 19./20. Jh.	Herrmann	2	Sport	fakultativ	1,5
Freikirchengeschichte	Herrmann	2			
KG-Repetitorium	Herrmann	1			

Termine:

Semesterbeginn: 24. März 2014

Vorlesungsfrei: 17.-23.4. (Osterpause), 1.5., 29./30.5. (Himmelfahrt), 9.6. (Pfingstmontag), 12.-15.6. (ELFK-Synode)

Semesterende: 11. Juli 2014

Wintersemester: 27.9.2014 – 6.2.2015